



In der *Zaunkönig*-Ausgabe 3/2020 haben wir mit dem Beitrag *Ave Maria! – Subjektive Gedanken eines evangelischen Christen* versucht, die theologische Grundlage der Marienverehrung zu skizzieren und auf die beeindruckende Präsenz der Gottesmutter in der bildenden Kunst der beiden letzten Jahrtausende hinzuweisen. In der Ausgabe 1/2021 reagierte Eva Maria Kittelmann in ihrem Beitrag *Maria, die Mutter Jesu, ins Leben MITBEKOMMEN und MITGENOMMEN* mit einer Schilderung ihrer ganz persönlichen Marien-Beziehung. Dies hat den Kunstwissenschaftler Martin Stankowski zu der Frage veranlasst, ob nicht der Versuch einer kulturgeschichtlichen Annäherung an das Thema „Maria“ interessant sein könnte, und wir haben diesen Vorschlag mit Freude aufgegriffen. Lesen Sie also nun den ersten Essay einer geplanten Serie, die natürlich das Thema nicht voll ausschöpfen kann, aber anregende Hinweise geben und erstaunliche Verknüpfungen sichtbar machen will.

Kulturgeschichtliche Aspekte der Marienverehrung

von Martin Stankowski

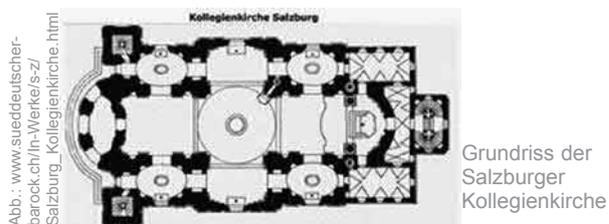
In den letzten Heften des *Der literarische Zaunkönig* standen zwei längere, von der Leserschaft viel beachtete Beiträge, die beide jeweils sehr persönliche Sichtweisen einbrachten, damit, absolut legitim und zugleich keineswegs neuartig, Maria als eine Art vielseitiger Projektionsebene vorstellten und nicht zuletzt eine Menge an „Material“ (wenn ich das so nüchtern ausdrücken darf) zum Weiterdenken anboten. Deutlich wurde, in welchem Maß Maria ungeachtet unserer Konfessionszugehörigkeit, ungeachtet unserer individuellen religiösen Einstellung, ungeachtet unseres Wissenstands einen zentralen, bis heute gleich einer Hefe prägenden christlichen Beweggrund bildet.

Zweifellos gibt es ganz unterschiedliche Möglichkeiten, sich Maria zu nähern: theologische, fromme, bibelexegetische, musikalische, kunstwissenschaftliche, allgemein- und kirchenhistorische, brauchtumskundliche, geografische, lebensphilosophische, und dies nicht nur als einzelne Haltung, sondern in mehrfachen Kombinationen zugleich: Ich kann innerlich bewegt vor einem Wallfahrtsbild stehen und zugleich versuchen, mir über dessen Alter und Geschichte, über dessen künstlerische Aussage und Wert, über dessen Einbindung in den räumlichen Zusammenhang klarzuwerden. Trete ich, allgemein gesprochen, von meiner (ersten) gewonnenen Einstellung ein wenig zurück, fließen – sogar ohne dass Maria im Zentrum stehen muss – alle Gesichtspunkte zusammen in ein viele Jahrhunderte andauerndes, insbesondere das Abendland und Lateinamerika bedeutend formendes „Phänomen“, das wir, direkt übersetzt, als einen sich den Sinnen wie dem Bewusstsein öffnenden Anhaltspunkt benennen können, eigentlich ganz exakt: einen Punkt für ein Sich-Anhalten. Dieses Sich-Vorstellen wiederum splittet sich, wenn wir so wollen, auf in die unterschiedlichsten Facetten, die

systematisch auseinandergehalten werden können, zugleich, kaum verwunderlich (siehe oben), die verschiedensten Verbindungen, ja Verknüpfungen eingehen können.

Die Kollegienkirche in Salzburg

Ich möchte die, wie ich es nennen möchte, kulturgeschichtlichen Belange an einem ersten Beispiel veranschaulichen: an der Kollegienkirche in Salzburg. Die Daten sind, beginnend mit der Bauzeit 1696–1707, knapp und überschaubar; nur wenig bleibt auf den ersten Blick „offen“. Die Disposition ist scheinbar einfach: ein Bau in Rechteckform mit einem inneren Saalraum auf der Basis der Vermischung eines „gelängten“ lateinischen und eines „zentrierten“ griechischen Kreuzes mit einer die Mitte überwölbenden Kuppel, wobei die Kreuzarme in den verbleibenden Ecken begleitet werden durch niedrigere Kapellen, über denen Emporen wieder die Höhe des Hauptraums gewinnen.



Der Rang dieser Kirche wird verschiedentlich beleuchtet, für das Stadtbild mit der markanten Außenhülle, für die Barockarchitektur als bedeutendes Werk eines bedeutenden Architekten, als Teil der in der sogenannten Gegenreformation gegründeten Universität mit ihren vier Fakultäten, als spezifisch



Die Kollegienkirche oder Universitätskirche

„farbloser“ und jüngst aufwendig restaurierter Sakralraum. Der Bezug zu Maria erweist sich in der Weihe an die „Immaculata“ und ihrer plastischen figuralen Darstellung im Chor der Kirche als Vision (im Wolkenwirbel vor dem großen Fenster) sowie in der diese Reinheit versinnbildlichenden Weißtönung aller Flächen.

Das fällt auf im Kontrast zur Universitätskirche in Wien, deren monumentale starkfarbige *trompe-l'œil*-(Schein-)Malerei am Gewölbe just zur selben Zeit (1703) entstand. Gemeinsam mit der Kenntnisnahme der dort im Patrozinium verehrten Hauptheiligen des Jesuitenordens erklärt sich in Salzburg manches vor dem Hintergrund, dass die Universität Salzburg die einzige katholische Lehranstalt war, die dem Benediktinerorden unterstellt wurde. Dieser nun verlangte von allen seinen Professoren, die (erst 1854 als Dogma verkündete) „Unbefleckte Empfängnis Mariens“ zu vertreten, ein Grund mehr, dass sich bereits im Planungsprozess der Bezug zur Marienikonologie vertiefte: Marias Wirken für die Welt (damals häufig als Kugel symbolisiert) ist hier dargestellt durch den zentralisierten Grundriss und die markante Überkuppelung, die auch das zweitgrößte italienische Marien-Heiligtum in Loreto prägt. Noch enger lassen sich die wesentlichen architektonischen Gedanken mit Rom in Verbindung bringen: in der Raumdisposition mit der Marien-Votivkirche S. Maria in Campitelli der Stadtgemeinde Rom (bis 1675), oder in der sich markant zum Universitätsplatz vorwölbenden Fassade mit der Marienhauptkirche schlechthin, S. Maria Maggiore, in deren bis 1687 erfolgter Umformung der Westapsis zu einer eigentlichen Hauptfront. Damit nicht genug, steht die Kollegienkirche auf einem Baugrund namens *frauengarten*, der seit dem Spätmittelalter in den Gemälden des sogenannten „hortus conclusus“ (des ummauerten Gartens) auch als bildlich übertragene Darstellung des hiesigen Leitgedankens verstanden wird ... Uns Heutigen erschließen sich solche Bezüge erst durch Nachforschung, seinerzeit waren sie präsent bis zu folgenden deutlichen Reminiszenzen, darunter insbesondere der Fassadenlösung in den Benediktiner-Klosterkirchen in Ottobeuren im Schwäbischen, von woher ein Gros der Salzburger Professoren stammte, und Einsiedeln in der Zentralschweiz, das bereits seit Jahrhunderten den wichtigsten alemannischen Marienwallfahrtsort darstellte.



Inneres der Kollegienkirche

Loreto-Kirchen

Mag manches an dem Vorigen buchstäblich akademisch anmuten, so gab es dennoch bereits ein Stichwort, das in den breiten Glauben überleitet. Denn gleichsam überall in Mitteleuropa stehen die Loreto-Kirchen und vor allem -Kapellen. Geläufig ist, dass es sich dabei um eine Art mehr oder weniger freier Nachbildung des „Heiligen Hauses“ Mariens handelt, doch warum wird ab dem ausgehenden 16. Jahrhundert ihre Zahl namentlich in den deutschsprachigen Landen von der Westschweiz respektive dem Elsass über das Rheinland und ganz Süddeutschland bis durchgehend hinüber zum Burgenland und nach Kärnten fast unüberblickbar? Entscheidend erscheint das Jahr 1571, in dem die Seeschlacht von Lepanto im Ionischen Meer die Vorherrschaft der türkischen Flotten im Mittelmeer brach, wobei der (überraschende) Sieg der christlichen Mittelmeermächte vom Papst der Fürsprache der Maria von Loreto zugesprochen wurde. Daraufhin setzten zunehmend Wallfahrten in die Marken ein (die etwa zu einem „deutschsprachigen“ Wallfahrtspfarrer führten), und die bauliche Wiederholung bedeutete nicht nur eine (vielleicht durch ein Gelübde veranlasste) Rückschau auf die Pilgerfahrt, sondern bedeutete ebenso ein (gemäss Lepanto) Sich-Absichern in unruhigen Zeiten, ein Bewusstseinsstand, der sogar teilweise großangelegte Decken(!)gemälde der Seeschlacht hervorrief. Mit demselben geografisch-religiösen Ort verbunden ist die „Lauretanische Litanei“, deren hohe metaphorische Bildhaftigkeit in den Anrufungen Mariens wie z. B. als Turm Davids, als Morgenstern oder als mehrfache Königin naheliegenderweise zu malerischen Zyklen in zahlreichen Kirchenräumen führte. Beide Darstellungsformen zusammen finden sich im Übrigen in Österreich in der Marienkapelle der Pfarrkirche in Scheibbs, die seinerzeit zur Kartause Gaming gehörte.

Programm für weitere Untersuchungen des Marien-Themas ...

Wenn eine durch die technische Notwendigkeit von Konstruktions- und Materialfragen oder Statik geprägte, gleichsam praxisabhängig-spröde Baulichkeit sogar ohne >>>



Berücksichtigung der eigentlichen Ausstattung bereits komplexe inhaltliche Bezüge aufzuweisen vermag, wird darin deutlich, in welcher umfassenden Verästelung hinein die intensiv gelebte Beziehung zu Maria wie ein Geflecht sich ausbreitet. (Dabei haben wir einen Raum noch gar nicht besprochen, der im Zusammenwirken aller Kunstgattungen Maria vielseitig, vielschichtig, umfänglich evoziert, wie es z. B. bedeutend in Maria Steinbach bei Memmingen der Fall ist.)

Der heutige Einstieg ist durchaus ein wenig programmatisch: Um sich – selbst bei einer primären Beschränkung auf Mitteleuropa – nicht in die kaum überblickbaren konkreten Mariendarstellungen in Malerei und Skulptur, um sich nicht in den „unendlichen“ ikonografischen (thema-bezogenen) Darstellungen zu verlieren, lohnt es sich unbedingt, die Einbettung Mariens in „größere“ sinnstiftende Zusammenhänge zu untersuchen: Kulturgeschichtliche Überlegungen enthalten – auch – die Kenntnisnahme von Kommunikationswegen. Das kann zum einen zu Einzelbetrachtungen führen wie etwa zur Frage, was es denn mit den vielgenannten „Schwarzen Madonnen“ in den Wallfahrtsaltären (Loreto, Einsiedeln usw.) auf sich habe. Das kann ein Nachdenken über grundsätzliche Gesichtspunkte beinhalten wie etwa Untersuchungen, welche Formen der Vergegenwärtigung, die die Literatur nicht aussparen, im Lauf der Zeit gefunden und ausgearbeitet wurden. Das kann die Prüfung veranlassen, welche Beziehungswelten wechselnd im Vordergrund standen und wie sie meist von Gemeinschaften getragen wurden. Das kann ebenso einen generellen Blick in die stets präsente musikalische Prägung umfassen, der in besonderer Weise das Volkstümliche mit einschließt. Aber will man dabei nicht in mehr oder minder spekulative Darstellungen abdriften, sich in mehr oder minder endlosen Analysen verlieren, will man nicht in mehr oder minder detailversessenen Aufzählungen stranden, wird es richtig sein, die „Überfülle“ anhand einzelner Beispiele zu konkretisieren: Beispiele, die in ihrer Beleuchtung gleichsam paradigmatisch die unerlässlichen Schwerpunkte und reich ausgestalteten Bezugnahmen illustrieren und damit zugleich allgemeingültige Kennzeichen ebenso wie weiterführende Anhaltspunkte bieten. Dieses Vorgehen wiederum besitzt den Vorteil, dass (wie für einen gelehrten Kunsthistoriker naheliegend) die Anschauung buchstäblich im Vordergrund stehen wird.

Martin Stankowski, geb. 1950, Bürger von St. Margrethen SG (Schweiz), aufgewachsen in einem Journalistenhaushalt in Rom, studierte Kunstwissenschaft und allgemeine Geschichte in Wien und Basel. Er arbeitete vorerst in Wien als wissenschaftlicher Assistent, danach rund zwei Jahrzehnte in der praktischen Denkmalpflege in Bayerisch-Schwaben und in Bern. Zwischen 1996 und 2015 betrieb er selbständig ein

Büro für Altbau- und Kulturberatung. Seit rund zehn Jahren schreibt er Erzählungen, Novellen (3 Bde.), Essays und Buchbesprechungen. Zwei neue Bücher werden hier ab S 63 vorgestellt.

Anmerkung: Mit derartigen Beispielen wollen wir also in den nächsten Heften des *Literarischen Zaunkönig* der „Faszination Maria“ nachgehen.

Jean Paul Sartre:

... keine Frau hat ihren Gott
so allein für sich gehabt,
den ganz kleinen Gott,
den man in seine Arme nehmen
und mit Küssen bedecken kann.
Den ganz warmen Gott,
der lächelt und atmet,
einen Gott, den man berühren kann
und der lacht.
In einem dieser Augenblicke würde ich
Maria malen, wenn ich Maler wäre.

Ein kleiner Auszug aus *Bariona oder Der Sohn des Donners*.
Ein Weihnachtsspiel für Christen und Nicht-Glaubende
Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1991
Gefunden auf www.30giorni.it/articoli_id_2924_15.htm

Aufblick von Anton Wildgans

Gewöhne deinen Blick an Weiten,
in denen hohe Wolken gleiten
von West nach Ost, von Nord nach Süd!
Doch schauend ins Gebiet der Sterne,
vergiss nicht über ihrer Ferne
der Erde, die zu Füßen blüht!

Aus Nahgefühl und aus Entrückung
gemischt ist irdische Entzückung,
nur **eins** von beiden wäre Wahn;
das Auge, scharf auf das, was seiend,
und sich vom Seienden befreiend,
sieht Welt und Himmel aufgetan!

Aus Anton Wildgans: *Gedichte*.
BG Donauland, Wien 1953